

## Telegraphische Correspondenz.

Frankfurt a. M., 6. August. Nordbahn 42. Wien 101½.

Hamburg, 6. August. Börse fest. Köln-Minden 95½. Nordbahn 39½.

Paris, 5. August. 3 pCt. 58, 75. 5 pCt. 97, 50. Am 12ten dieses Monats erfolgt die Abreise Napoleons in die Departements.

## Politische Uebersicht.

Breslau, den 7. August.

Die Deutsche Reform ist heut, wie vorauszusehen war, genöthigt, die Nachricht über Beschickung des engern Rathes in Abrede zu stellen; da man solche Thatsachen natürlich immer so lange leugnet, als möglich. Auch soll Hessen-Darmstadt mit Bildung des engern Rathes nicht einverstanden sein.

Der Preuß. Staats-Anzeiger rechtfertigt durch Abdruck der von der Bundes-Commission zum Friedensabschluß mit Dänemark erhaltenen Vollmacht, die Regierung gegen den Vorwurf, als habe sie ihren Auftrag überschritten. Der Stand der Dinge in Schleswig ist unverändert; in London aber ist das berühmte Protocoll, womit sich das Ausland in unsern deutschen Jammer mischt, von den Bevollmächtigten Frankreichs, Rußlands, Großbritanniens, Dänemarks und Schwedens definitiv unterzeichnet worden.

Auf die österreichischer Seite erlassene Erklärung, daß der Gouverneur von Mainz angewiesen sei, keine badiſchen Truppen mehr durch den Rayon durchzulassen, hat Preußen geantwortet: daß Oesterreich nicht das Recht habe, aus lediglich politischen Gründen eine derartige Entscheidung zu treffen, und daß Preußen daher vorkommenden Falls jenen Befehl als nicht vorhanden betrachten werde.

Aus Frankreich nichts Neues von Bedeutung.

In Stuttgart haben die Verhandlungen wegen der Minister-Anlage begonnen.

Wie man hört, werden mehrere Bischöfe, darunter der Fürstbischof von Breslau — den Cardinalschut empfangen.

## Schleswig-Holstein.

Ueber das bereits gemeldete Vorpостengefecht wird uns uuter 4. noch geschrieben:

Bei Stapel unweit Friedrichstadt war gestern ein kleines Scharmügel zwischen der zweiten Compagnie des 1sten schleswig-holsteinischen Jägercorps einerseits und einer halben dänischen Batterie und einer Abtheilung Cavallerie andererseits. Die Schleswig-Holsteiner waren nämlich beschäftigt mit Aufwerfung von Schanzen, als sie von der gedachten dänischen Abtheilung angegriffen wurden. Obgleich die Dänen 20 Kanonenschüsse gegen die Schanze abfeuerten, so wurde doch Keiner der Schleswig-Holsteiner verwundet, während die Dänen mit Zurücklassung mehrerer ihrer Leute sich zurückziehen mußten. Gestern hatte die schleswig-holsteinische Armee einen feierlichen Feldgottesdienst, nach dessen Beendigung General v. Willisen und Generalmajor von der Horst anfeuernde Worte zum Heere sprachen. Man will aus diesem Factum folgern, daß die Armee bald zum Angriff commandirt werden wird.

Zur Würdigung der schleswig-holsteinischen Armee bringt die Sp. Ztg. folgende Mittheilung:

Die Stärke der schleswig-holsteinischen Armee beträgt jetzt etwa dreißig tausend Mann, da die Lücken reichlich ausgefüllt werden. Freilich ist sie auch in dieser bedeutenden Zahl noch nicht einem eben so starken Armee-Corps eines großen Staates zu vergleichen, wo alle oberen und unteren Chargen vollständig besetzt sind, feste Aussichten auf lebenslänglichen Dienst und Pensionen die Tüchtigsten fesselt, Orden und Auszeichnungen den Ehrgeiz zur Vaterlandsliebe fügen, wo ein Corpögeist lebt, die Offiziere eng vereinigt und die Mannschaften der Regimenter an ihrer Ruhmesgeschichte festhalten läßt. Es sind in Holstein viele, sehr viele treffliche Armee-Organisationen den Preußen abgesehen und eingeführt worden. Aber die preußische Armee datirt vom großen Churfürsten und Friedrich Wilhelm I. her, wogegen die holsteinische kaum zwei Jahre alt ist. Dafür, daß wird der Willige zugeben, leistet sie sehr viel. Er wird zugestehen, daß das moralische Princip in ihr stark und groß sein muß, um diese ganz neue, ganz junge Armee so weit zu bringen, daß sie dem alten und tapferen dani-

ſchen Heere so große Schwierigkeiten macht. — Als die dänische Cavallerie im Carrière die gerade Straße von Ober-Stolt durchritt, um sie zu säubern, warfen sich die jungen holsteinischen Jäger auf die Erde, standen wieder auf, empfingen die im Trabe rückkehrende Cavallerie mit einem mörderischen Feuer und stachen die Pferde todt. Bei dieser Gelegenheit kam der dänische Generalstab in das Dorf und in's Büschengebiet, und wurde der General v. Schleppegrell tödtlich verwundet. Es ist also eine offenbare feindliche Erbsünde, daß Bauern ihn ermordet haben, aber diese Erbsünde wird benutzt, um reiche Bauern gefangen fortzuführen! Man kennt sogar im holsteinischen Heere den Namen des Jägers, der den tödtlichen Schuß auf den Gen. v. Schleppegrell führte.

Noch immer ruhen die Waffen, und aus den bisherigen Bewegungen läßt sich auf die „Absichten“ des Generals v. Willisen so wenig, als auf die der dänischen Armee schließen. Im Allgemeinen ist der Gang der Dinge seit dem Rückzug von Schleswig folgender gewesen. Das dänische Heer hat sich bei Schleswig sehr stark befestigt, seine Verwundeten theils nach Flensburg, theils nach Jühnen, theils nach Kopenhagen gebracht, einen neuen Generalstab gebildet, und mit seinen Vorposten bis Eckernförde und Sorgbrück Jühnung genommen, wobei ein paar kleine Vorpostengefächte vorgekommen sind. Friedrichs-ort ist von ihnen nicht bedroht worden, da die geeigneten Maßregeln getroffen waren, jeden Angriff von Seiten der Dänen mit aller Energie zurückzuweisen. Die schleswig-holsteinische Armee hat, nach einigen Tagen der Erholung, ihre Stellung gegen Osten Klenburgs mit einer mehr westlichen vertauscht. Ich muß dabei bemerken, daß, wie es auch ganz in der Ordnung ist, über den Bewegungen des Heeres ein tiefes Geheimniß ruht. Sie können aber mit großer Sicherheit darauf rechnen, daß sobald der Verlust an Offizieren nur einigermaßen ersetzt ist, unsere Armee nicht länger still stehen wird. Der Muth und die Kampflust wachsen mit jeder Stunde, und von vielen wird es jetzt schon bitter empfunden, daß es nicht in den „Absichten“ des Generals v. Willisen liegt, durch irgend einen raschen, den genialen Scharfblick der höheren Leitung verrathenden Handstreich etwas frische Luft in das Lagerleben zu bringen. Indes müssen wir uns gebulden. Die Herzogthümer sind entschlossen, fest zu stehen. Jetzt, da sie Unglück gehabt haben, werden sie erst recht nicht nachgeben. In etwas hilft und bringt denn doch auch die Sympathie der Deutschen, obgleich das Wenige, was eine Nation von 40 Millionen bis jetzt gethan hat, für unsere Bedürfnisse kaum ein Tropfen im Meere ist. Dagegen hat es einen erhebenden Eindruck gemacht, daß Walbeck, Passau und Gotha die Summen, welche sie Schleswig-Holstein für die dort verpflegten Truppen schulden, gezahlt haben. Freilich, das sind erst drei Regierungen, und nicht die größten. Wenn die andern eben so dächten, so würde uns wirklich geholfen sein. Denn man möge nicht vergessen, daß in einem Lande, wo 30,000 Mann unter Gewehr stehen, wo die Hälfte des Landes vom Feinde occupirt ist, und wo seit zwei Jahren unerhörte Lasten auf allen Behohnern liegen, nicht Hunderte und ein Paar Tausende, sondern einmal Hunderttausende von Thalern wirklich helfen. — Daß hier Heinrich v. Gager angelangt ist, wissen Sie. Seine Ankunft macht einen sehr verschiedenen Eindruck. Sie ist im Grunde ein Dementi, das er sich selbst giebt, und wunderbar genug nimmt sich in diesem letzten deutschen Kampfe um die Zukunft, die Kriegserklärung gegen die Vergangenheit aus; die Herrn v. Gager's Ankunft mitbringt. Uebrigens fühlt Jeder, der die Verhältnisse nur einigermaßen kennt, daß noch gar nichts entschieden ist. Der eigentlich europäische Punkt in der schleswig-holsteinischen Frage, das Verhältniß Rußlands zu derselben, ist noch nicht berührt. Wären die Dänen bei Jsdiedt geschlagen, so würden die Sachen schon jetzt anders stehen. So lange den Dänen der factische Besitz Schleswigs und auch die Hoffnung einer definitiven Bewältigung unseres Heeres bleibt, so lange ist die Frage nach der Intervention nicht vorhanden, und so lange darf man den Kampf als einen localen ansehen. Aber die nächste Schlacht wird darüber entscheiden. Und dann erst wird die wahre Verwickelung, die wahre Gefahr für Preußen, wie für Deutschland, eintreten.

## IV. Armee-Bericht.

Seitdem ich nun eine volle Uebersicht über die blutigen Tage des 24. und 25. Juli habe, muß ich zuerst bestätigen, daß unser Verlust, besonders an Offizieren, groß gewesen; wie schmerzlich aber auch die-

fer Verlust, er ist an sich das schönste Zeugniß für die Truppen. Alle Bataillone ohne Ausnahme sind im Feuer gewesen, es gab keine Reserve mehr; und dennoch sind auf dem Rückzuge dem Feinde nur unsere schwer Verwundeten in die Hände gefallen, er wagte nicht und zu folgen. Die Bataillone, welche durch ihre Stellung am meisten Gelegenheit hatten, sich auszuzeichnen, waren das 4. und 5. Jägercorps, das 1., 4., 6., 7., 9. und 10. Bataillon. General v. d. Horst hat mit fester Entschlossenheit seine Brigade bei Stoltz dem Feinde entgegengeworfen, ihn dadurch im Marsche überrascht und ihm die größten Verluste beigebracht. Als die Uebermacht sich gegen ihn wandte, hat er mit gleicher Festigkeit sich auf den Feind geworfen, der ihn zu umgehen drohte, und seine braven Truppen in die Stellung zurückgeführt. General von Baubissin warf am Abend des 24. mit seiner bekannten Tapferkeit den Feind bei Sollerup über die Treene zurück; am 25. war er, wie immer an der Spitze seiner Truppen, unter den ersten, welche verwundet wurden. Der Brigademajor v. Wager übernahm die Führung der Brigade mit bestem Erfolg.

Der Oberst v. Gerhards als Führer der Avantgarde hat sich als ein eben so thätiger als tapferer Offizier gezeigt, und sich in wenigen Tagen das unbedingte Vertrauen seiner Truppen erworben. Ein Schuß am linken Vorderarm hat ihn seinen Truppen keinen Augenblick entzogen. Oberst von Abercron hat seinen Ruf als tapferer Offizier von Neuem bewährt.

Die Artillerie hat unter der umsichtigen Leitung des Obersten von Wiffel sich mit größter Auszeichnung geschlagen. Unter den Batteriechefs haben sich der Hauptmann Gleim und der getödtete Hauptmann Krause besonders ausgezeichnet.

Die Cavallerie hat, wo sie Gelegenheit hatte zu handeln, wie die Escadron, welche die letzte Attaque auf der Höhe von Idstedt machte, gezeigt, daß sie, wo sie Terrain findet, das Beste leisten wird.

Die Offiziere meines Stabes haben sich sämmtlich durch größten Eifer, unermüdete Thätigkeit und Kaltblütigkeit ausgezeichnet. Der Chef des Stabes, Oberst v. d. Tann, zeigte sich, wie er bekannt ist, eben so umsichtig als entschlossen; er ist zugleich der tapferste Soldat. Major Wynken, der Soudchef des Stabes, ist ein eben so wissenschaftlich gebildeter, wie thätiger und tapferer Offizier und jeder Aufgabe gewachsen. Ich werde in einem Armeebefehle eine ganze Reihe der Tapferen aus allen Graden nennen, welche sich besonders hervorgethan. Die öffentliche Anerkennung mit dem lohnenden eignen Bewußtsein ist das Einzige, was wir bieten können, der edlen Gesinnung aber, welche Alle belebt, der schönsten Lohn.

Von weiteren Begebenheiten habe ich seit dem 27. Juli nichts von Bedeutung zu berichten. Zwei Escadrons unter dem Rittmeister v. Puttkammer machten am 29ten eine Reconnoissance über die Sorge bis vor die Thore von Schleswig und griffen zwei feindliche Escadrons, welche ihnen entgegen kamen, rasch und entschlossen an, gingen aber später zurück, wie es in der Aufgabe lag, ohne vom Feind verfolgt zu werden.

Die Armee hat sich erholt und ausgeruht; sie steht auf Schleswig'schem Boden und erwartet mit Ungeduld die Erneuerung des Kampfes. In directer und unmittelbarer Verbindung mit Rendsburg ist die Armee stärker, als sie bei Idstedt war. Es könnte und also nur eine zweite und eine dritte Schlacht von Schleswig'schem Boden vertreiben, und sie würden blutiger sein, als die erste.

Hauptquartier Rendsburg, den 4. August 1850.

Der commandirende General  
(gez.) v. Willisen.

Aus dem dänisch-Kriegsministerium ist folg. Bekanntmachung vom 1. August ergangen:

„Das Königlich dänische Kriegsministerium bringt Nachstehendes zu öffentlicher Kunde:

Da die sogenannte schleswig-holsteinische Armee sich in offenem Aufstande gegen ihren rechtmäßigen Landesherren befindet, werden alle in den Herzogthümern Schleswig oder Holstein nicht Gebürtigen, welche in der Insurgentenarmee dienen oder Dienste nehmen, sei es als Offiziere, Unteroffiziere oder Gemeine, aufgefordert, diesen nicht unter dem Schutz des Völkerrechts stehenden Dienst sofort zu verlassen. Widrigenfalls werden sie, wenn sie in Gefangenschaft gerathen sollten, nicht als Kriegsgefangene behandelt werden. (gez.) Hansen. Christian Glud.“

Ueber die Schlacht bei Idstedt wird noch bemerkt, daß nach dem Verlust von Schleppegrell, Lassde und Trepa eine so große Unordnung in die Armee gekommen und die Schleswig-Holsteiner so hart vorgerückt seien, daß man die Schlacht fast für verloren gegeben. General de Meza, der das Commando übernommen, habe die Verwirrung wieder hergestellt und neue Truppen herangezogen; ihm sei daher der Sieg zu danken.

## Schlesische Chronik.

Breslau, 7. August. [Für Schleswig-Holstein.] Die Begeisterung für die Kämpfenden in den Herzogthümern dringt immer mehr in alle Volksschichten. Täglich ziehen Freiwillige nach dem Kriegsschauplatz. Auch gestern wurden 7 von dem Unterstützungs-Comité befördert. Außerdem gingen noch 3 ab, unter ihnen ein ehemaliger österreichischer Offizier. Das auf dem Perron der Eisenbahn beim Abgang anwesende Publikum zeigt stets die innigste Theilnahme für die beherzten Männer, welche aus Begeisterung für die deutsche Sache ihre Heimat verlassen, um ihren heldenmüthigen von den Regierungen verlassenen Brüdern beizustehen.

Breslau. [Ereignisse.] Am 29. v. M. gegen 9 Uhr kehrte der Schneidermeister Reichelt aus Kleinburg mit seinem Bruder dorthin zurück und begegneten auf der Kleinburger Anhöhe zwei ihnen bis dahin ganz fremde Männer. Diese traten an die Gebr. Reichelt heran mit den Worten: Guten Abend, Brüder, wie geht's? In demselben Augenblicke erhielt aber auch der Schneider Reichelt mit einem Knüttel oder einem derartigen Instrument einen solchen Hieb über den Kopf, daß ihm das Blut sogleich herabströmte und er ohne Besinnung zusammenstürzte; nicht besser erging es dessen Bruder. Beiden waren bedeutende Wunden im Gesicht und auf dem Kopfe beigebracht, die nach dem ärztlichen Gutachten eine ziemlich langwierige Kur erfordern werden. Es ist übrigens gelungen, die Excedenten in der Person zweier Dienstknechte zu ermitteln.

Ein anderer ganz grober Exceß wurde an demselben Tage begangen. Mittags gegen 11 Uhr war nämlich ein Haushälter aus dem Hause Nr. 27 am Markte nebst einem Arbeitsmann mit Abladen von Kohlen beschäftigt. Hierbei war er aus Versehen einem derjenigen Bummeler, die dort stets zahlreich versammelt und meist noch angetrunken sind, etwas zu nahe gekommen und hatte er ihn angestoßen, als er einen Korb mit Kohlen in das Haus trug. Dies hatte der Bummeler sehr übel genommen, war unter Toben und Schimpfen auf den Haushälter und Arbeitsmann mit seinen Spießgesellen eingedrungen und hatte beide geprügelt, dergestalt, daß sie beide in das Haus flüchten mußten. Durch das Toben der dort befindlichen Gassenhauer vermehrte sich deren Zahl bald auf mehr als 100, die unter Lärmen und Geschrei in das Haus mit Gewalt eindringen und die verschlossene Thür sprengen wollten. Einem Polizei-Commissar, der in diesem Augenblicke hinzukam, die Menge aufforderte, sich ruhig zu verhalten, und auseinander zu gehen, wurde nicht nur keine Folge geleistet, sondern einige vergriessen sich sogar an dem Beamten, den sie an der Brust faßten. Derselbe stellte sich jedoch vor die Thüre und zog seinen Säbel, von dem er bei ferneren Angriffen auf seine Person einen sehr ernstlichen Gebrauch zu machen verhielt. Darauf ließen es indessen die Excedenten nicht ankommen, sie wichen zurück, und so wurde denn der Haupträdelsführer von dem Beamten ergriffen und nach der Wache gebracht. Er ist in Haft und sieht seiner Bestrafung entgegen. (Br. A.)

Breslau. [Unglücksfall.] Der schon so oft bei andern Gelegenheiten gerügte und immer wieder vorkommende Mangel an Vorkehrungsmahregeln hätte am verflossenen Sonntag beinahe wieder ein Opfer verlangt. Ein Mädchen von dreizehn Jahren ging mit ihren Geschwister unter der Aufsicht ihres zuverlässigen Diensthofen in Scheitnig vor dem sogenannten Schweizerhäuschen nach dem Fürstengarten zu ihren Eltern, und als sie die neben dem Park dahinfließende Wiese passirten, fing das Kind plötzlich an furchtbar zu schreien, und fiel über und über wie mit Blut begossen, fast ohnmächtig zu Boden. Bei näherer Untersuchung fand sich denn, daß es von einem Bolzenschusse am Hinterkopfe getroffen worden war. Dieser Unglücksfall, welcher leicht hätte tödtlich werden können, wäre sicher vermieden worden, wenn die Schußlinie durch irgend etwas kenntlich bezeichnet gewesen wäre. Dies zur künftigen Beachtung. (Br. A.)

## Feuilleton.

### Die Ausschweifungen der Macht.

(Fortsetzung.)

#### Die Besonnenheit in Mitte zweier Thore.

Einen Plan ergreifen und ausführen war für Chateauf ein und dasselbe. Bei ihm war die Idee das Signal zur Handlung, wie der Blitz dem Schläge vorhergeht.

Am andern Tage gegen zwei Uhr Nachmittags langte ein Reiter, von einem Domestiquen begleitet, in Schloß Rency an. Er stieg im Hofe vor dem Perron ab und gab mit einer Gleichgültigkeit, als ob er ein alter Freund des Hauses wäre, einem Diener seine Karte ab mit

der Weisung, ihn anzumelden. Auf dieser Karte stand ein einziges Wort: Chateaneuf.

Der Diener kam alsbald mit der Antwort zurück: Bürger Kencey und die Bürgerin, seine Tochter, wären bei Tische; Bürger Chateaneuf möge daher die Güte haben, sich in den Salon zu begeben.

Gut, erwiderte dieser, die Stufen des Perrons hinaufsteigend; ich werde warten.

Chateaneuf setzte sich in einen alten Lehnstuhl, einem Rahmen gegenüber, dessen Bild man durch eine geographische Karte ersetzt hatte, eine ziemlich häufige Vorsicht in jener Zeit.

Teufel! dachte Chateaneuf; man ist sehr vorsichtig auf Kencey. Der „Bürger“ steht da noch in Ehren und sogar die „Bürgerin.“ Und die Familien-Portraits haben sich in Berge und Flüsse verwandelt. Wir wollen doch einmal nachsehen.

Hier suchte jedoch ein Bewohner des Hauses, Herr Clemens, den wir bereits kennen, den Fremden auf und redete ihn mit gewissen Umschweifen an, als wollte er erst den Boden sondiren, auf den er treten sollte.

Wenn der Bürger von weither kommt, sagte er, so wird er der Erfrischung bedürfen. Ich glaube, wir haben noch nicht die Ehre gehabt, den Bürger vordem hier zu sehen.

Sie sind der Gutsverwalter? fragte Chateaneuf barsch.

Ich war es. Jetzt bin ich Freund des Hauses.

Sie heißen Clemens?

Zu dienen.

Ich erkannte Sie gleich. Man hat im Fasanen zu Tours von ihnen gesprochen. In Ihrem Namen wurde diese Herrschaft der Nation abgekauft. Aber wo Teufel haben Sie so viel Geld her gehabt, um den Kaufpreis zu bezahlen?

Statt aller Antwort auf diese ungestümen Fragen bot Clemens dem Gaste Erfrischungen an; dieser aber fuhr fort.

Sprechen wir von der Leber weg. Sie haben aus der Börse eines Offiziers geschöpft, um Kencey zu kaufen. Sie können es nicht leugnen, Alter. Aber Sie sind nur der Namengeber und folglich ist der Offizier der wirkliche Eigenthümer und überläßt nur aus Partigefühl dem alten Herrn, diesen armen, durch die Revolution beraubten Kencey's die Nutznießung. Wissen Sie, daß dies vortrefflich ist von diesem Offiziere? Nun fragt sich's, wo er selbst, der in Paris für einen Millionair gilt, das Geld her hat? O! Man spricht nur von dieser Sache.

Clemens, der vor Schreck halb todt war, vermochte nicht länger Stand zu halten. Er verbeugte sich vor Chateaneuf und schlich sich aus dem Zimmer. Chateaneuf aber sagte bei sich selbst: Nun, da wird mein Mann seltsame Dinge von mir erzählen.

Zehn Minuten darauf hörte man starkes Geräusch im Speisesaal. Aber eine laute und gebieterische Stimme überdönte alle übrigen und ein schon bejahrter, doch noch behender Mann schritt rasch auf den Salon zu, als wollte er den Händen entgehen, die ihn zurückzuhalten sich bestrebten. Es war dies der ci-de-vant Marquis von Kencey. Er trat, die Serviette in der Hand, strahlenden Auges, das Gesicht vor Freude geröthet ein und rief:

Wo ist denn das liebe Kind? Der Sohn meines besten Freundes, des Grafen Chateaneuf, meines Waffenbruders — wo ist er denn?

Dem Stutzer blieb nichts übrig, als sich in die ausgebreiteten Arme des Marquis zu werfen, indem er dachte: Verdammter Narr! Doch, die Würfel sind gefallen; spielen wir, so gut es geht.

Der alte Marquis aber fuhr fort: Mein theurer Vicomte! Welch ein glücklicher Tag! Ah! Sie sind ganz das Ebenbild ihres Vaters.

Diese Worte wurden von wiederholten Umarmungen unterbrochen, worauf der Marquis ohne Weiteres den Arm Chateaneuf's nahm und ihn in den Speisesaal führte.

Ein Couvert, ein Couvert! befahl er. Er wird mit uns speisen; er wird zweimal speisen. Fräulein! fahre er hinzu, sich an Helenen wenden; endlich bin ich so glücklich ihn vorstellen zu können. Sie erkennen ihn nicht wieder? Ich glaub's wohl. Ihr habt euch seit eurem fünften Jahre nicht wieder gesehen. Mit dreizehn Jahren war er Page der Königin; mit siebzehn Jahr trat er in die Haustruppe. Heute ist er einer der besten und unerschrockensten Offiziere in der Armee Seiner Majestät. Fräulein, ich empfehle den Vicomte ihrem Wohlwollen. Legen Sie ihm jetzt vor und schicken Sie in den Keller und lassen Sie eine Flasche vom besten Madeira den ich besitze, heraufholen. Ja, ja, mein Bester, Sie sollen mir Bescheid thun. Dann gehen wir auf die Jagd; denn ich kenne Ihre Leidenschaft. Abends spielen wir Schach und Fräulein Kencey liest uns vor. Apropos! Man wird dem Vicomte im großen Thurm sein Zimmer anweisen. Er steht durch die Jagdgalerie allein mit der meinigen in Verbindung. Also trinken Sie, essen Sie und thun Sie, als wären Sie hier zu Hause. Vor Allem aber machen Sie Fräulein Kencey den Hof. Sie ist verheult zurückhaltend, wird aber die gegenseitigen Verheißungen zweier edler Familien nicht Lügen

strafen und Ihnen über kurz oder lang die Hand reichen. Es lebe der König, Chateaneuf und Kencey!

Diesmal verlor unser Stutzer doch ein wenig seine Kaltblütigkeit, doch war seine Lage unwiderruflich bestimmt. Er war, ehe er noch den Mund aufgethan, Sohn des Grafen Chateaneuf und Verlobter des Fräulein Kencey. Sich aus dieser Verwicklung zu ziehen, war eine weit schwierigere Aufgabe, als sich der vereinigten Polizeispione der Republik zu entledigen.

Freilich hatte er es nur mit einem alten Narren zu thun, aber mit einem Narren, welcher in seinen Entschlüssen schrecklich und jeden Augenblick bereit war, zum Jagdmesser oder zur Pistole zu greifen. Aber der Stutzer vermochte nicht, der Anziehungskraft des Fräulein Kencey zu widerstehen, deren imposante Schönheit, sittliche Strenge und kluger, forschender Blick ihn gleichwohl ein wenig beunruhigte. Ach, er bereute bereits, daß er seinem Eigensinn gefolgt war. Dieses Schloß, dessen Eingang er sich so leichtsinnig erzwungen hatte, kam ihm vor wie ein Vienenkorb, welchem man sich nicht ungestraft nähert.

Indeß ging die Tafel zu Ende, und man begab sich aus dem Speisesaal nach dem großen Salon, um dort den Kaffee einzunehmen.

Der Marquis, welcher gern plauderte, häufte zu Chateaneuf's Glück Fragen auf Fragen, die Antworten kaum abwartend, oder sich seine Fragen selbst beantwortend. Helene von Kencey, welche sich bis dahin auf ein strenges Beobachtungssystem beschränkt hatte, begann nunmehr sich in die Unterhaltung zu mischen, was übrigens die Unruhe unseres Stuzers nicht verminderte. Offenbar hatte er die Hilfsquellen seines Geistes doch etwas überschätzt und sich allzuviel auf die Redlichkeit seines Charakters verlassen. Helenens Blick verwirrte ihn; er vermied ihn, als wäre es ein Degenstoß. Fräulein Kencey bemerkte dies wohl, und ihr Argwohn verwies sie sogleich wieder auf die Defensiv. Sie beobachtete, ohne den Schein davon anzunehmen, und während sie mit aller Grazie den Kaffee einsog. Inzwischen begann der Marquis, nachdem er den Schatz seiner Erinnerungen großen Theils erschöpft hatte, nachdem er Alles vorgebracht, was ihm Gedächtniß und thörichte Einbildung an Traum und Wirklichkeit bot, in seinem Sessel einzunicken und versiel allmählig in tiefen Schlummer. Helene war darauf gefaßt; Chateaneuf aber wurde dadurch grausam überrascht. Er versuchte es einige Mal, durch lautes Lachen den Schläfer zu erwecken; Helene aber, die seine Absicht errieth, sagte mit Hoheit und doch nicht ohne Bosheit:

Mein Herr, Sie sind zu gut und liebenswürdig, um meinem Vater der Ruhe zu berauben, die ihm so wohl thut.

O, ich will mich sogleich zurückziehen, erwiderte Chateaneuf rasch und voller Freude über dieses Auskunftsmittel. Aber Helene sagte: Uns verlassen? O nein! Sie werden meinem Vater nicht solchen Verdruß bereiten wollen; denn er wird bei seinem Erwachen sogleich nach Ihnen fragen. Möchten Sie mich in den Obstgarten begleiten? Margaretha, meine Kammerfrau, wird uns mit zwei Körben folgen, da ich einige Früchte pflücken will. (Fortsetzung folgt.)

## Der Justizmann.

(Fortsetzung)

So einleuchtend alle diese Vortheile auch dem weniger als hausbacknen Verstande des Freigärtners waren, und so sehr er für seine Person geneigt war, den Handel abzuschließen, so wären doch zwei Umstände, die ihn zögern und Ausschub verlangen hießen. Einmal hatte er sich unter dem Pantoffelregimente seiner verstorbenen Frau trotz der verschiedenen empfindlichen Staatsstreiche, die dabei auf seinem Rücken gespielt haben sollten, im Ganzen so wohl befunden, daß er nach ihrem Tode keinen Anstand nahm, der Tochter dieselben Rechte einzuräumen. Ferner fühlte er sich nachgerade alt werden, und die Aussicht, seine Wirthschaft in den Händen eines so rüstigen Arbeiters, wie Zurek zu wissen, während er in Ruhe am Ofen sitzen und seinen „Auszug“ verzehren konnte, ohne dabei die Herrschaft der Tochter entbehren zu müssen, war auch etwas, das in die Waagschale fiel. Endlich hatte Zurek halb und halb sein Wort, und ein solches Versprechen nicht zu halten, gilt für schimpflicher, als zehn Verbrechen. Freilich behauptete der weise Justizmann, was nicht christlich, oder mindestens vor zwei Zeugen abgemacht sei, gelte nichts, — aber Volksfitt, gute oder schlechte, ist hartnäckiger als jeder andre Widerspruch. Wir thun viel leicht zu viel, wenn wir glauben wollen, daß eine Art unbewußter Anhänglichkeit, ein Dankgefühl für zahllose Gefälligkeiten, den Alten an Zurek kettete, und im äußersten Falle konnte er diese auch mit verschiedenen Virtualien vergolten haben, die Zurek's Mutter von Zeit zu Zeit erhielt. Wie dem auch sei, er zögerte, und der Kuppler sah sich genöthigt, das juristische Thema wieder aufzunehmen, wo er den Alten gefüger fand, und das auch für ihn Sporteln abwarf.

„Wie ist es denn also? Wie gesagt, wenn ich morgen dem Justiz-

rathe etwa 10 oder 12 Thaler brächte, so würde die Sentenz ganz anders lauten.“

„Sagt ihm doch lieber, ich würde ihm die zehn Thaler geben, wenn ich den Prozeß gewonnen habe.“

„Ja,“ lachte Stügel gezwungen, „da käme ich schön an. Was man in der Tasche hat, ist da, und kein Hahn kräht darüber, refusus expensis aber, das sind Sperlinge auf dem Dache.“

„Kann ich ihm das Geld nicht lieber selbst geben?“

„Das geht auch nicht, der Richter darf von den Parteien, das heißt von den contra contra nach der Juristensprache, kein Geld annehmen!“

„Ich verstehe Euch nicht!“

„Seht, Vetter Morcjin, Ihr seid ein contra vom Gutsherrn, und der Gutsherr ist Euer contra, wer geklagt hat, kommt zuerst. „In Sachen Dominium contra Morcjin Skowronek“ heißt also weiter nichts, als das Dominium will Euch betrügen und schinden, und deshalb seid Ihr Partei, und das Dominium auch. Von Euch darf der Richter nichts nehmen, und vom Dominium auch nicht. Nun schickt Ihr mich, denn ich bin kein contra, sondern ein ex nexu, d. h. ein guter Mensch, der Euch einen Gefallen thut, und von mir steht in dem Gesetze nichts, weil ein ex nexu ein ex nexu ist, von dem gar nicht die Rede sein kann.“

„Kann ich dem Pan Justizrath nicht die Hälfte im voraus und die Hälfte hinterher schicken.“

„Hört, Vetter Morcjin, das sieht aus, als wenn Ihr mir nicht trauet. Hab' ich Euch nicht auf Eure alten Tage noch gelehrt, klar und deutlich Euren Namen: „Morcjin Skowronek“ zu unterschreiben? Hat ich das nicht bloß, damit Ihr Scholze werden konntet? Hat der Landesvater oder sonst Jemand wohl wissen können, ob Ihr noch mehr zu schreiben wißt? Seid Ihr nicht dadurch ein angesehen Mann geworden, dessen Unterschrift so viel gilt, als die vom Landesvater selbst? Bin ich nicht immer billiger gewesen, als der Jurist in der Stadt? Hab' ich nicht Alles so aufgesetzt, wie es für Euch am besten war?“

Diese unseugbaren Thatfachen sprachen zu sehr für die freundschaftlichen Gesinnungen des Justizmannes, als daß sie den Freigärtner nicht bewogen hätten, die Schweinsblase aus dem mit bunten Fantasieblumen bemalten Kasten, in dem er seine Kostbarkeiten aufbewahrte, hervorzuholen und zehn Thaler wohlgeköhlt auf den Tisch zu legen.

„Vetter Morcjin,“ sagte Stügel durch den Anblick des Geldes gereizt, mit widriger Zutraulichkeit, „und mir, was gebt Ihr mir für den Weg?“

„Hab' ich Euch nicht erst neulich zwei Gulden gegeben, damit Ihr Euer Quartier bezahlen konntet?“ (Fortsetzung folgt.)

### Baldivia.

Sonntags den 4. August traf Herr Philippi, Ingenieur-Major der Republik Chile, zufolge an ihn ergangener Aufforderung, in Breslau ein, um der Privatgesellschaft für National-Colonisation einen freien Vortrag über Baldivia im Café restaurant vor einem zahlreichen Hörerkreise zu halten. — Er eröffnete denselben mit der Erklärung, daß er zwar keine Besitzungen in Baldivia zu verkaufen, wohl aber als Deutscher seit lange den lebhaften Wunsch habe: es möchten Deutsche ein so schönes, gesundes und fruchtbares Land nach und nach in Besitz nehmen, da es Alles darbiete, was eine große Zukunft verheißen kann. Wenn Herr Major Philippi bei dieser Gelegenheit erklärt, daß die chilesche Provinz Baldivia zu den besten Ländern der Erde gezählt werden müsse, ja in Bezug auf Einwanderungs-Verhältnisse ihm das allerbeste Land zu sein scheine, so hat das im Munde dieses Mannes, der als Seefahrer mehr wie einmal die Reise um die Welt gemacht und während einer Reihe von Jahren fast alle Länder und Meere kennen gelernt hat, keine geringe Bedeutung. — Bei der Vergleichung Baldivia's mit den Vereinigten Staaten Nordamerika's und Neuholland stand Baldivia in unbezweifeltem Vortheile, obgleich auch dessen scheinbare Schattenseiten nicht verhehlt waren. So z. B. wurde der höheren Ueberfahrtskosten, in Vergleich mit einer Reise nach New-York, gedacht, aber auch hinzugefügt, daß in Baldivia der wohlfeilere Preis des ersten Ochsenpaares zur Bearbeitung des Bodens schon allein im Stande sei, jenen Unterschied des Ueberfahrtspreises vollkommen auszugleichen, und daß in Nordamerika, Texas u. eine oft sehr große und kostspielige Landreise im Innern noch nöthig wäre, die bei dem unmittelbar am großen Ocean gelegenen, mit bedeutenden schiffbaren Flüssen durchzogenen Baldivia wegfällt. — Durch solche und ähnliche Gründe stellte sich nach und nach heraus, daß es bis jetzt keinen zweiten Punkt giebt, wo dem Einwanderer soviel Gelegenheit zur Erlangung baldigen Wohlstandes durch geringe Mittel

geboten wird, wie in Baldivia. Beispielsweise wurde hervorgehoben die außerordentliche und vielseitige Verwerthungsmöglichkeit der Schlachthiere und Nuthölzer, deren großartiger Reichtum durch den unausgesetzten Bedarf der nördlichen Küstenländer allein vielen Tausenden Beschäftigung und reichlichen Gewinn gewähren kann und wird. Hr. Major Philippi erwähnte ferner, daß, da dort alle Industrie noch im Entstehen ist, auch fleißige und geschickte Handwerker, sofern diese nur das vorläufige Nothwendige, nicht aber bloße Luxusartikel, machen wollen, ihr gutes Fortkommen finden würden, zumal da jetzt, wegen der Wohlfeilheit des Landes, noch häufig die Baustellen zu Häusern, ganz unentgeltlich von den Landbesitzern abgelassen werden; denn ein guter Nachbar ist dort mehr werth, wie ein Stückchen Land, wovon ohnehin Jeder genug hat! Fleischer, Gerber, Seifensieder, Tischler, Böttcher, Schmiede, Sattler, Seiler, Gärtner und Weinbauer, Mühlen- und Schiffsbauer u. c., würden demnach gute Aussichten haben.

Das Klima in Baldivia erleichtert durch seine Milde und Gleichmäßigkeit jede Arbeit, da es im Winter weder so kalt, noch im Sommer so heiß ist, wie in Deutschland. Schnee und Eis kennt man in Baldivia's Ebenen gar nicht, und die höchste Sommerwärme übersteigt nicht 25 Gr. Réaum. (Der Weltumsegler von Rokebue fand die Temperatur während seines ganzen Aufenthalts in Chile nur zwischen 15 und 17 Gr. Réaum. stehend, also frühlingartig.)

Größere Grundstücke sind taxmäßig nach 3 Bodenklassen von der Regierung zu 2, 3 und 4 Dollars für 6½ Magd. Morgen zu kaufen oder auch äußerst billig zu pachten; die größeren Grundbesitzer lassen jedoch auch zu ähnlichen Preisen ab. Es kostet demnach hier das beste Land weniger, wie das schlechteste Congreßland in Nordamerika.

Die so viel verschrieenen religiösen Verhältnisse erklärte Hr. Maj. Philippi für unerheblich und unbedenklich, indem er deren Ursachen und Unschädlichkeit auseinander setzte. Ist doch nicht bloß Er, sondern noch so mancher deutsche Protestant in Staatsdiensten angestellt. Es wäre übrigens — in specieller Beziehung auf die Regierung-Colonie am See Llanquihue — einem katholischen und sehr verantwortlichen Ministerium in Chile auch schwerlich zuzumuthen, daß es gutes Land an Einwanderer abtreten, und ihnen Geistliche, Lehrer und Ärzte geben sollte, wenn sich diese zu einer andern, als der „Staatsreligion“ bekennen, so lange noch die Constitution eine solche nennt. Die Protestanten mögen sich ihre Geistlichen nach Bedürfniß mitbringen, und werden auf keinerlei Weise gestört sein, wie denn auch schon in Valparaiso zwei prot. Gemeinden und Bethäuser ungeschädet existiren. Es wird in dieser Hinsicht ein näheres „Sichkennenlernen“ in freien und glücklichen Verhältnissen eher Toleranz bewirken, wie alle Gesetze! Der Staatshaushalt in Chile ist ein sehr geordneter und die aus den Revolutionszeiten herrührenden Staatsschulden sind durch die jährlichen Einnahme-Überschüsse fast gänzlich gedeckt. Ebenso ist die öffentliche Sicherheit in Baldivia größer, als anderswo, da z. B. dort auf dem Lande Niemand ein Schloß an seiner Thüre hat.

Wegen den Reise-Ausrüstungen der in Kurzem von hier nach Baldivia gehenden Auswanderer und mancherlei anderer Specialitäten versprach Hr. Major Philippi in nächster Mittwoch's-Sitzung der Baldivia-Gesellschaft hieselbst weitere Auskunft zu geben.

August Schulz.

### Cours-Berichte.

Breslau, den 6. August 1850.	Schag- dito dito . . . . . 4½ 80½ B.
Holl. Rand-Ducaten . . . . . 96 B.	dito Anleihe 1835 a 500 Fl. 81½ B.
Kaiserliche dito . . . . . 96 B.	dito Certificat a 200 Fl. . . . . —
Friedrichsd'or . . . . . 113½ B.	Eisenbahn-Aktien.
Loudb'or . . . . . 111½ B.	Bresl.-Schweidn.-Freib. 4½ 74½ B.
Poln. Courant . . . . . 96½ B.	dito dito Prior. 4½ —
Oesterreichische Banknoten . . . . . 88½ B.	Obereschlesische Litt. A. . . . . 108 B.
Freiwillige 3 pCt. Anleihe . . . . . 107½ B.	dito. Litt. B. . . . . 104 B.
Neue Staats-Anleihe a 4½ . . . . . 99 B.	dito. Prior. . . . . 4½ —
Et.-Sch.-Sch.br. 1000 Fl. 3½ . . . . . 86½ B.	dito. Krafauer . . . . . 69½ B.
Seehandl.-Prämien-Scheine . . . . . 108 B.	Niederschlesisch-Wärtische . . . . . 83½ B.
Bresl. Stadt-Obligation 3½ . . . . . 99 B.	dito dito Prior. 4½ —
dito Kammerlei dito . . . . . 4½ 100½ B.	dito dito dito 5½ 104½ B.
Gr.-Herz. Pos. Pfandbr. . . . . 4½ 101½ B.	dito dito Ser. III. 5½ 103½ B.
dito dito neue dito 3½ . . . . . 91½ B.	Wilh.-Bahn (Cosel-Dobr.) . . . . . —
Schl. Pfdb. a 1000 Thlr. 3½ . . . . . 96½ B.	Reiße-Vrieger . . . . . 35 B.
St. schles. Pfdb. 1000 Thlr. 4½ . . . . . 101½ B.	Berlin-Hamburger . . . . . —
dito Lit. B. a 1000 Thlr. 4½ . . . . . 101½ B.	Cöln-Mindener . . . . . 96½ B.
dito . . . . . a 1000 Thlr. 3½ . . . . . 93 B.	Cöln-Mindener Prior. . . . . 103½ B.
Alte polnische Pfandbriefe . . . . . 4½ 96 B.	Friedrich-Wilh.-Nordbahn . . . . . 39½ B.
Neue dito dito . . . . . 95½ B.	Sächsisch-Schlesische . . . . . —
Poln. Part.-Oblig. a 300 Fl. . . . . —	Posen-Stargarder . . . . . —

Zum Wurstpiknick und Fleisch-Aus-schießen auf Donnerstag, den 8. d. M., laßt ergebenst ein:

Schleier, Vorwerk's-Straße Nr. 2.

Den Herren Schuhmacher-Meistern empfiehlt Gummi-Bänder zum Einsetzen in Stiefeln.

Den Herren Schneider-Meistern

empfiehlt eine neue Art Schweißblätter in Damen-Kleider

ble Gutta Bercha u. Caoutchouc-Niederlage u. Fabrik Heinrich Cadura, Ring Nr. 9.